

Einen heilenden Raum schaffen

Peter Bourquin

In meiner Aufstellertätigkeit wurde mir mit der Zeit deutlich, dass ich Heilung nicht *mache*, sondern dass Heilung *geschieht*. Sie geschieht in der Heilung suchenden Person, wenn die Rahmenbedingungen gegeben sind und sie sich in einem heilenden Raum aufhält. Von daher hat sich mein Augenmerk verstärkt darauf gelenkt, wie ich dazu beitragen kann, damit dieses heilende Umfeld entsteht und eine heilende Bewegung im Betroffenen in Fluss kommen kann. Offensichtlich ist es nicht allein die eigene Aufstellung des Klienten, die, sofern sie „gelingen“ ist, eine heilende Bewegung in ihm anstößt, ihr einen neuen wesentlichen Impuls gibt oder sie zu einem guten Abschluss bringt. Das Erleben des gesamten Wochenendes mit all den verschiedenen Aufstellungen, den Bemerkungen des Aufstellers und den Begegnungen unter den Teilnehmern in dieser ständig vertrauensvoller und offener werdenden Atmosphäre, in der die mit dem Schmerz einhergehende, uns in der Tiefe bewegende Liebe mit der Zeit so deutlich zu spüren, ja beinahe im Raum greifbar ist, all dies ist es, das in seiner Gesamtheit eine heilende Bewegung in allen Teilnehmern hervorruft. Und dies unabhängig davon, ob sie eine eigene Aufstellung gemacht haben oder nicht. Aus diesem Grund erkläre ich eingangs eines jeden Seminars: „Aus Erfahrung weiß ich, dass alle Teilnehmer über den gesamten Zeitraum arbeiten werden, von der ersten Aufstellung an bis hin zur letzten.“

Wie kann es einem Aufsteller/Therapeuten gelingen, einen heilenden Raum zu schaffen? Zuerst einmal verändert sich der Fokus des Aufstellers. Ich achte mehr darauf, diesen imaginären heilsamen Raum zu konstruieren. Neben einem angenehmen physischen Umfeld, sprich einem guten Raum in ruhiger Lage, braucht es eine ganze Reihe von Elementen. Bildlich kommt mir ein antiker Tempel in den Sinn, vielleicht auch wegen der gemeinsamen Wortwurzel von heilen – heil – heilig:

Sein Unterbau ist die Liebe. Ein Therapeut, der ohne Liebe handelt, ist gefährlich. Unabhängig davon, wie viel Fachkenntnisse, Ausbildungszertifikate und Universitätstitel er haben mag, ist die Wahrscheinlichkeit groß, dass er seinem Klienten eher schadet als hilft. Denn ohne Liebe geht es nicht. Nur wenn ich mein Herz dem anderen öffne, nehme ich ihn wirklich wahr, wie er ist, und sogar, wie er werden kann. Und nur dann nehme ich ihn so an, wie er ist, mit all seinem Licht und Schatten, und richte ich ihn nicht gemäß dem, was ich für gut oder schlecht halte. Die Erfahrung des Klienten, vom Therapeuten einfach so bejaht zu werden, wie er ist, wirkt für sich alleine schon normalisierend und heilsam. Eine wirkliche Hinwendung des Therapeuten zu seinem Klienten ist nur in der Liebe möglich. Ohne sie bleibt er ein distanzierter Techniker, der den anderen eher als

Objekt sieht, den es zu reparieren gilt. Oder aber ein Therapeut, der mit manchen Aspekten seines Klienten sympathisiert, während er zugleich andere ablehnt, und auf diese Weise eine integrierende heilsame Bewegung im Klienten verhindert. Die Liebe ist die Grundlage allen therapeutischen Handelns.

Säulen bestehen aus der therapeutischen Ausbildung und der angesammelten professionellen und gelebten Erfahrung des Aufstellers. Dadurch gewinnt er ein Verständnis über das Individuum in der Wechselwirkung mit seinem Umfeld und über die Wunden und Pathologien des Menschen. Neurosen, Obsessionen, Bipolarität, Borderline, Psychosen, multiple Persönlichkeit, dissoziatives oder schizoides Verhalten, Trauma und posttraumatische Verhaltensstörung, all das und vieles mehr gilt es zu verstehen und zu kennen, um es im Fall des Falles in einem Klienten wiedererkennen zu können, denn dieser kommt in aller Regel nicht mit einem Hinweisschild zur Therapie. Nur dadurch kann er angemessen darauf reagieren und auf seinen Klienten eingehen. Und noch viel wichtiger: Nur dann kann er seine eigenen Grenzen als Aufsteller erkennen und dadurch vermeiden, Schaden anzurichten, indem er sich mit dem Klienten auf ein Terrain begibt, von dem er nichts oder nicht genug versteht. Zugleich geht mit der therapeutischen Ausbildung ein vieljähriger persönlicher Prozess einher, eine weitere wichtige Säule. Man bestellt seinen eigenen Garten, gräbt ihn um und pflegt ihn. Es ist die eigene Erfahrung, die einem hilft, seine Klienten mit ihren Schwierigkeiten zu verstehen. Eine Seitenbemerkung: Ich arbeite häufig mit zwei Stellvertretern für den Klienten, einer stellt ihn als Erwachsener dar, der andere als Kind. Mit diesem Kunstgriff kann ich besser auf intrapsychische Probleme des Klienten eingehen, die sich sonst schlecht in einer Aufstellung erfassen lassen, da diese in der Regel nur die Dynamik zwischenmenschlicher Beziehungen sichtbar macht. Gerade bei Klienten mit dissoziativem oder schizoidem Verhalten, stark limitierenden Introjekten sowie vor allem bei traumatischen Erfahrungen kann ich damit nicht nur die Beziehung zu dem dieses Verhalten verursachenden Umfeld angehen, sondern dem Klienten auch ermöglichen, das Verhältnis seiner eigenen Wesensanteile zueinander wahrzunehmen und in ihrer Integration voranzukommen, sprich heiler zu werden. Es ist oftmals berührend, den Betroffenen zu sehen, wenn er in seine Aufstellung hineingeht und allmählich mit seinen beiden Stellvertretern zusammenfindet.

Weitere Säulen werden durch die zwischenmenschliche Beziehung geschaffen. Dieser Aspekt wird in der Aufstellerszene teilweise unterschätzt. Ich kann Carl Rogers nur zustimmen, wenn er sagt: „*Es ist die Beziehung, die heilt.*“

Der achtungsvolle, achtsame und herzliche Umgang mit den Teilnehmern während des Seminars und insbesondere mit dem jeweiligen Betroffenen im Verlauf seiner Aufstellung sind wesentlich für das Erschaffen eines heilsamen Raumes. Der Aufsteller gibt damit gleich dem Dirigenten das *do* vor, auf das sich sein Orchester einstimmt. Wie viele Heilung suchende Teilnehmer wurden im Laufe der Jahre von ihrem Aufsteller beschämt, subtil oder offen angegriffen oder gar aufgrund alter Wunden damit retraumatisiert! Der Klient braucht das Erleben eines sicheren Umfeldes. Sicherheit ist ein Gefühl, zugleich verletzlich und in Harmonie mit dem anderen zu sein. Es bedarf eines steten Einklangs und eines Sicheinlassens vonseiten des Aufstellers, der die Bedürfnisse seines Klienten wahrnimmt, anerkennt und damit zugleich normalisiert. Der Einklang beginnt mit der Empathie, das heißt, sensibel zu sein für die Empfindungen des anderen, sein inneres Tempo, seinen augenblicklichen Zustand und den aktuellen Moment seiner Entwicklung, und wohlgesinnt darauf zu reagieren.

Auch gilt es, eine wesentliche Regel einzuhalten: Jegliche Meinung oder Überzeugung des Aufstellers ist immer seine eigene. Es macht einen großen Unterschied zu sagen „meiner Meinung nach ...“ oder „so wie ich das sehe ...“, denn damit eigne ich mir meine Worte an, relativiere sie und mache mich zugleich für sie verantwortlich. Tue ich dies nicht, klingen meine Worte, als ob sie eine absolute Wahrheit ausdrücken, die dem anderen seinen Freiraum nimmt, während ich mich damit zugleich der Verantwortung für mein Handeln entziehe.

Der Giebel des Tempels entsteht dank der Präsenz und der Haltung des Aufstellers. Er weißt nach oben. „Authentische Präsenz heißt auf Tibetisch „*wangthang*“, das bedeutet wörtlich *Feld der Macht ... Leer zu werden und alles loszulassen ist die Ursache, die Tugend, die eine authentische Präsenz hervorruft. Du musst da sein, ohne dich an irgend-etwas zu klammern.*“ (Dieses herrliche Zitat stammt von Chogyam Trungpa.) Präsenz ist kein Tun, es ist ein gegenwärtiger Zustand, ein reines Sein. In dem Maße, in dem ein Aufsteller in der Lage ist, in diesem Zustand zu verweilen, öffnet und potenziert sich das heilende Feld während seines Seminars. In der Folge wird sein Tun machtvoll. Hier wird die wesentliche Bedeutung des gegangenen inneren Weges des Aufstellers sichtbar. Wie steht er zum Leben, wie zum Tod? Kann er die Wirklichkeit aushalten? Welche Haltung nimmt er zu ihr ein? An diesem Punkt kann sich die Aufstellung zu etwas Größerem hin öffnen, was über den Aufsteller hinausgeht und auch ihn staunen lässt. Wenn einer das Leben betrachtet, wie es ist, erfasst er es. Aussagen wie: „Das Leben ist größer als die Mutter“, „Die Kinder gehören der Zukunft, die Eltern der Vergangenheit an“ oder „Das Leben hat keinen Rückwärtsgang“ werden dann zu persönlichen Einsichten, denen der Betreffende innerlich zustimmt. Er kommt damit in Einklang mit der Wirklichkeit. Vermeidet der Aufsteller dagegen die Wahrnehmung der Wirklichkeit, weil sie ihm zu viel ist oder er mit ihr nicht umzugehen weiß, bleibt die Therapie ein Trostpflaster. Harry Stack Sullivan drückt das sehr schön aus:

„Die Psychotherapie ist eine Erörterung persönlicher Fragen zwischen zwei Menschen, von denen einer ängstlicher ist als der andere. Wenn der Therapeut mehr Angst entwickelt als der Patient, wird er zum Patienten und der Patient zum Therapeuten.“

Die Therapie als solche und mit ihr das Familienstellen bewegt sich in einem Paradox: Zum einen ist sie ein helfender Beruf, bei dem es darum geht, das Wohlergehen des Klienten zu fördern und seine Seele zu heilen. Dies ist Aufgabe und Auftrag des Therapeuten, und jede therapeutische Intervention wird von dieser Absicht getragen. Zum anderen geht es im therapeutischen Prozess darum, dass der Klient seine Wirklichkeit entdeckt und annimmt. Wohin ihn in der Folge diese Integration führt, ist eine Entscheidung des Klienten. Die Wahrheit des Klienten ist wichtiger als die Vorstellung des Therapeuten, wohin die Reise gehen sollte. Jegliche Absicht des Therapeuten diesbezüglich beeinflusst sein Handeln und steht der Wahrheitsfindung des Klienten entgegen. Gerade in der Aufstellerszene habe ich erlebt, wie sich die Ordnungen der Liebe manchmal von einer verdichteten Beobachtung weg hin zu starren Glaubenssätzen entwickeln. Das ist eine bedenkliche Entwicklung, gerät damit doch die Wirklichkeit des Klienten aus dem Blick. Die paradoxe Wirklichkeit ist, dass der Therapeut die Absicht hat, dem Klienten zu helfen, indem er keine Absicht hat. Dadurch bleibt er in seiner absichtslosen Mitte. Dies erfordert eine gewisse Disziplin, neigen wir doch ständig dazu, zu meinen und zu urteilen. Doch hilft diese Haltung dem Klienten, da sie den Raum frei hält, während sie zugleich den Aufsteller entlastet.

So gilt mein Augenmerk als Aufsteller, jenseits der konkreten Aufstellungen einen heilenden Raum zu schaffen, durch den in den sich darin aufhaltenden Personen Heilung geschieht, sodass diese heiler werden können.



Peter Bourquin, Barcelona. Ausgebildet in Gestalttherapie und integrative psychotherapy. Gründer und Leiter von ECOS - Escuela de Constelaciones Sistémicas. Er leitet Ausbildungen in Spanien. Dozent in Spanien, Italien, Kolumbien und Ecuador. Autor von „Las Constelaciones Familiares“ (2007, 7. Aufl.)

www.peterbourquin.net